

Erinnerungen und Erfahrungen im polnisch besetzten Schlesien 1945–1946

VON WERNER BELLARDI

Die jüngste Vergangenheit hat unser Interesse an den geschichtlichen Ereignissen der Jahre 1945 und 1946 neu erweckt. Ich selbst war vom November 1945 bis zum Dezember 1946 als Pfarrer von Arnsdorf und Superintendent des Kirchenkreises Hirschberg (Riesengebirge) in der sowjetisch besetzten und polnisch verwalteten alten Heimat tätig. Die damals gemachten Erfahrungen wollen als Beitrag zur Aufhellung der Entwicklung im genannten Zeitraum verstanden werden.

Inzwischen hat der Görlitzer Altbischof Hans-Joachim Fränkel im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1988 (Seite 183–205) eine ausgezeichnete Darstellung der schlesischen Kirche in dem genannten Zeitraum aus der Sicht des Breslauer Konsistoriums gegeben. Insofern soll meine Darstellung seinen Aufsatz aus der Sicht der Kirchengemeinden ergänzen.

Zunächst erscheint es mir erforderlich, den politischen Zustand Deutschlands nach der Kapitulation im Mai 1945 in Erinnerung zu rufen. Schon auf der Konferenz der Alliierten in Casablanca im Januar 1943, auf der Roosevelt für Amerika und Churchill für England verhandelten, hatte man dem Anspruch der Sowjetunion auf das östlich der sogenannten Curzon-Linie gelegene, ehemals zu Polen gehörende Staatsgebiet anerkannt. Man ging dabei auf ein geheimes Zusatzabkommen zurück, das Molotow und Ribbentrop anlässlich der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Bündnisses im August 1939 in Moskau beschlossen hatten. Über die endgültige Form eines polnischen Staates scheint damals nicht verhandelt worden zu sein. Die Konferenz von Jalta (im Februar 1945), an der neben Roosevelt und Churchill auch Stalin teilnahm, beschloß eine Aufteilung des deutschen Staatsgebietes in Besatzungszonen. Die Frage nach der Gestaltung eines neuen polnischen Staates wurde erörtert, ohne daß bereits Beschlüsse gefaßt wurden.

Im Mai 1945 lebten in Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Pommern nur noch geringe Reste der deutschen Bevölkerung. In Schlesien, besonders in Niederschlesien, das nicht überall Kriegsgebiet gewesen war, befanden sich damals noch etwa 60 Prozent Deutsche in ihren Städten und Dörfern.

Die ersten polnischen Flüchtlinge aus Galizien erschienen im Sommer 1945 und suchten eine neue Heimat.

Es gab damals zwei polnische Exilregierungen, eine nationalpolnische in London und eine kommunistische in Lublin. Die polnische vorläufige Regierung beabsichtigte, ihren Verbündeten ein von Deutschen freies Ostgebiet, besonders Schlesien, vorweisen zu können. Deshalb wurde Anfang Juli 1945 der Versuch einer totalen Evakuierung unternommen, den man offiziell den »Adolf Hitler Marsch« nannte. In langen Kolonnen bewegten sich die Züge der Vertriebenen auf die Neiße zu, doch scheiterte dieser erste Versuch einer totalen Evakuierung daran, daß nur eine unzureichende Zahl von Begleitmannschaften, Miliz oder Soldaten zur Verfügung stand. So kehrte über die Hälfte der Vertriebenen in den Nächten wieder in die alte Heimat zurück.

Auf der großen Konferenz der Siegermächte im Juli 1945 in Potsdam war neben Stalin eine Gruppe von polnischen Beratern zugegen. Amerika wurde durch Truman, den Nachfolger des im Frühjahr verstorbenen Präsidenten Roosevelt, vertreten, für England war Winston Churchill als Ministerpräsident anwesend. Auf dieser Konferenz wurde das deutsche Reichsgebiet in vier Besatzungszonen aufgeteilt und Polen die Verwaltung der deutschen Ostgebiete, unter Ausschluß eines Gebietes um Königsberg und Verlegung der alten polnischen Ostgrenze mit Galizien nach Westen, übertragen. Berlin erhielt den Sitz des alliierten Kontrollrates und wurde nach dem Vorbilde von Wien in vier Sektoren aufgeteilt.

Die Tragödie der Potsdamer Konferenz war die politische Niederlage der Tories in England, die das Ausscheiden Churchills und seinen Ersatz durch Attlee und den britischen Außenminister Bevin zur Folge hatte. Während Churchill als Polens Westgrenze die Glatzer-Neiße vorgesehen hatte, gelang es jetzt Stalin und seinen polnischen Beratern als Westgrenze die Görlitzer (Lausitzer)-Neiße festzulegen. Weder Truman noch Bevin hatten ausreichende geographische Vorstellungen über den deutschen Osten. Außerdem war Japan noch nicht besiegt, deshalb verschob man eine endgültige Gebietsregelung auf einen späteren Friedensvertrag. Die Spannung zwischen den Westmächten und der Sowjetunion war in Potsdam deutlich.

Für Schlesien bedeutete die Entwicklung im Sommer und Herbst 1945, daß sich neben der militärischen Besatzung durch die Rote Armee in wachsendem Maße eine polnische Zivilverwaltung mit einer Miliz bildete. Die Rechtslage war ungeklärt. Lebten wir unter polnischer Verwaltung oder in einem polnischen Staatsgebiet? Die einzige legale deutsche Behörde waren die Kirchen, die sich auf die in der ersten polnischen Verfassung von Lublin (1944) erklärte Religionsfreiheit berufen konnten. Im Konfliktfall

war es möglich, daß wir uns in Schlesien auf die Militärgewalt der sowjetischen Armee berufen konnten. Das änderte sich nach den großen Evakuierungswellen des Jahres 1946.

Um die kirchliche Situation Schlesiens recht zu verstehen, muß ich noch einmal den Ablauf des Kirchenkampfes in unsere Erinnerung rufen. Der Kirchenkampf hatte es mit sich gebracht, daß nach anfänglicher Einheit der Bekennenden Kirche nach der Barmer Synode die Frage der rechtmäßigen Kirchenleitung die Bekennende Kirche spaltete. Einerseits gab es die sogenannten unzerstörten Kirchen wie etwa in Württemberg, Bayern und Hannover, deren Bischöfe ihr geistliches Führungsamt nach wie vor versehen konnten. Auf der anderen Seite standen die sogenannten zerstörten Kirchen, das heißt diejenigen, in denen das legale Kirchenregiment durch Einsetzung staatlicher Kommissare zerstört worden war. Das galt für die Provinzialkirchen der altpreußischen Union, in denen man die rechtmäßigen kirchenleitenden Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Dibelius und Schian, abgesetzt hatte. In Schlesien war die Lage noch komplizierter. Während man Generalsuperintendent Zänker, der für Oberschlesien zuständig war, zunächst unbehelligt ließ, wurde Generalsuperintendent Schian, zuständig für Niederschlesien, Ende Juni 1933 durch den preußischen Kirchenkommissar abgesetzt.

Schon im Jahre 1932 hatte der damalige Direktor des evangelischen Presseverbandes in Breslau, Pfarrer Walter Schwarz, in Kohlfurt einen Kreis junger schlesischer Pfarrer für den Fall eines staatlichen Eingriffs in die Kirche vorbereitet. Alle Versuche dieses Kreises, im Juni 1933 Schian zum Widerstand zu bewegen, scheiterten. Ihren Bitten, den staatlichen Eingriff nicht anzuerkennen, versagte sich Schian. Nachdem auch der Konvent der schlesischen Superintenden ten in Liegnitz Anfang Juli sich einer Widersetzung gegen die staatlichen Gewaltmaßnahmen versagt hatte, zeigte ein Aufruf des Kohlfurter Kreises an die Pfarrer und Gemeinden Schlesiens geringe Wirkung. So stand ein Teil der Bekennenden Kirche schnell in einem Gegensatz zu der einigermaßen legalen Kirchenführung des Breslauer Konsistoriums unter Generalsuperintendent Zänker. Der eine Teil der Bekenntnispfarrer unterstellte sich dem Notkirchenregiment des Preußischen Bruderrates. Sie traten bald in der Gestalt der Naumburger Synode unter den Pfarrern Hornig, Berger, Glöge und anderen in Erscheinung. Der andere Teil der schlesischen Pfarrer bildete auf Weisung von Bischof Zänker, der inzwischen die geistliche Führung auch von Niederschlesien übernommen hatte, die sogenannte Christopherisynode unter Präses Viebig.

Nach der 1939 erfolgten Absetzung von Bischof Zänker hatte Oberkonsistorialrat Schwarz die Leitung der schlesischen Kirche als Geistlicher

Dirigent des Breslauer Konsistoriums übernommen. Im Februar 1945, als die Rote Armee sich Breslau näherte, mußte das Konsistorium auf staatliche Weisung Breslau verlassen. Es nahm seine Arbeit in Görlitz zunächst wieder auf. In Stolberg versuchte es später noch eine Zeitlang, die in die Westzonen verschlagenen schlesischen Pfarrer zu erreichen, ehe es sich dann auflöste. Unter Führung der Landesbruderräte und der Bischöfe der unzerstörten Kirchen trat bereits im Juni 1945 eine Kirchenkonferenz in Treysa zusammen, in der die Vertreter der preußischen Konsistorien, die mit den staatlich eingesetzten Kirchengremien zusammen gearbeitet hatten, nicht mehr anerkannt wurden. Die Hoffnung auf eine Erneuerung des Lebens der evangelischen Gemeinden erfüllte sich nicht. Wir mußten im Gegenteil ein Wiedererstarken der kirchlichen Bürokratie beobachten.

Im polnisch verwalteten und besetzten Schlesien ergab sich schnell, daß die in Breslau zurückgebliebenen evangelischen Pfarrer die konsistoriale Leitung der evangelischen Gemeinden übernahmen. Sie suchten und fanden bald die Verbindung mit der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Warschau. Das also war die politische und kirchliche Lage, die ich bei meiner Rückkehr nach Schlesien im November 1945 antraf.

Damit bin ich bei meinen persönlichen Erinnerungen an dreizehn Monate meines Dienstes an Gemeinde und Kirchenkreis angelangt. Im Frühjahr 1943 war ich zum Superintendenten des Kirchenkreises Hirschberg berufen und zum Pfarrer von Arnsdorf gewählt worden. Schon ein halbes Jahr später erhielt ich die Einberufung als Landeschütze zur Reichswehr nach Schakowa in Oberschlesien. Nach den Ausbildungszeiten erlebte ich am 12. Januar 1945 den Zusammenbruch der deutschen Front im Weichselbogen bei Cielce. Nach der deutschen Kapitulation wurde ich durch eine amerikanische Streife verhaftet und als Kriegsgefangener interniert. Unser Lager Glauchau wurde beim Zurückweichen der amerikanischen Armee aus Sachsen und Thüringen den Sowjets übergeben. Ende September entließ man mich, und ich kehrte zunächst in meine erste Gemeinde Weißwasser zurück. Dem wiederholten Ruf der Gemeinde Arnsdorf und der Kirchenleitung Breslau folgend, versuchte ich mehrfach, die Neißegrenze zu überschreiten. Das gelang mir schließlich durch Überklettern einer gesprengten Neißebrücke bei Ostritz. Als der wachhabende polnische Grenzsoldat das Leuchtkreuz, das ich mir aus der Wohnung meiner Mutter in Görlitz umgehängt hatte, erblickte, bekreuzigte er sich davor, und ich erteilte ihm meinen geistlichen Segen. Damit war der Weg nach Arnsdorf frei, das ich nach Wanderungen durch sechs Nächte zu Fuß erreichte. Es war wie ein Wunder, daß ich von keiner polnischen Streife aufgegriffen wurde. In Arnsdorf traf ich immerhin noch etwa ein Drittel

meiner früheren Gemeindeglieder an. Die polnische Regierung hatte alles Privateigentum der Deutschen enteignet, aber keine wesentlichen Zwangs-räumungen veranlaßt.

In meinem Pfarrhaus in Arnsdorf fand ich neben verschiedenen Flüchtlingen aus Gemeinde und Provinz meine alten Schwiegereltern vor, die seit Juli 1943, nach totaler Ausbombung in Hamburg, bei uns lebten. Meine Frau war mit unseren fünf Kindern Ende Februar 1945 durch die Partei zur Aussiedlung gezwungen worden. Sie hatte nach neuntägiger Irrfahrt durch die Tschechoslowakei, Bayern und Westfalen bei einem Verwandten in Schleswig-Holstein Zuflucht gefunden, mußte aber drei der Kinder an anderen Orten unterbringen. Ich wußte natürlich davon nichts, da nach dem Januar 1945 keine Postverbindung mehr bestand.

Im Laufe des Herbstes 1945 setzte dann spürbar die Einwanderung jener Polen ein, die aus dem früheren ostpolnischen Gebiet, wie zum Beispiel Galizien, als Vertriebene nach Schlesien kamen. Dadurch wurde der Wohn- und Lebensraum der zurückgebliebenen Deutschen natürlich immer kleiner. Es ist mir heute unvorstellbar, wie wir damals ohne regelmäßiges Einkommen und eigenen Besitz gelebt haben. Aber die dreizehn Monate, die ich noch in Arnsdorf bleiben und neben meinem geistlichen Amt auch als Bürgermeister und Landrat die Belange der Deutschen vertreten konnte, gehören zu den beglückendsten Gnadenzeiten meines Lebens.

Das gottesdienstliche Leben war schon deshalb so intensiv, weil die Kirche der einzige Versammlungsraum für die zurückgebliebenen Deutschen war. Dazu kam eine unerwartet große Aktivität unserer Jugend. Zwei Gottesdienste und drei Bibelstunden in der Woche führten uns in den beiden Kirchen in Arnsdorf und Krummhübel regelmäßig zusammen. Die Gemeinde brachte große Opfer an Geld und Lebensmitteln. An den Kirchentüren standen der »barmherzige Brotkorb« sowie der »barmherzige Kleiderschrank«. Gemeindegewestern, Diakonissen aus Breslau-Betanien und dem Friedenshort Miechowitz, versorgten in selbstloser Weise die Alten und Kranken. Sie hielten auch regelmäßig Religionsunterricht in einzelnen Häusern.

Das eigentliche Problem war das Fehlen nahezu aller Informationen. Der Verkehr mit der Kirchenleitung in Breslau mußte zunächst durch Kuriere aufrecht erhalten werden. Immerhin konnten im Laufe des Jahres 1946 eine Superintendentenkonferenz in Schweidnitz, an der ich teilgenommen habe, sowie eine Provinzialsynode in Breslau gehalten werden.

Unser Leben als Deutsche war in diesen Monaten nicht ungefährlich. Ich habe nicht weniger als dreißigmal an den Gräbern von ermordeten Gemeindegliedern gestanden. Besonders traf uns der gewaltsame Tod von Pfarrer Wilhelm Schulz, dem Leiter der schlesischen Volksmission in Liegnitz, und

von Pfarrer Ernst Passauer von Kirche Wang, der im Arnsdorfer Bennostift in meiner Gegenwart den erlittenen Schußwunden erlag. Das Auftreten bewaffneter polnischer Banden erklärte sich daraus, daß alte Partisanengruppen aus den letzten Kriegsjahren ihr Treiben in Schlesien fortsetzten und durch Raubüberfälle sich ihre Existenzmittel verschaffen mußten. Es gab zwar in unseren Dörfern polnische Ortsvorsteher, aber noch keine polnische Miliz mit Polizeigewalt.

Unter den Deutschen erweckten infolge der fehlenden Informationen wilde Gerüchte Verwirrung. Hoffnung und Verzweiflung wechselten sich ab. Die besondere seelsorgerliche Aufgabe der Kirche bestand darin, die Gemeinden zu einer nüchternen Sicht und dem Glauben an Gottes Regiment zu führen. Wir trafen für den Fall einer Evakuierung besondere Vorsorgemaßnahmen. So stellten wir pfarramtliche Bescheinigungen über Sparguthaben aus, da die Mitnahme von deutschen Sparbüchern in den Westen verboten war. Diese Bescheinigungen haben manchem unserer Gemeindeglieder das Leben nach der Vertreibung ein wenig erleichtert.

Vor welchen Ratlosigkeit wir wiederholt standen, sei an einem Beispiel verdeutlicht. Ende Januar 1946 wurde ich nach Krummhübel gerufen, wo eine polnische Partisanenbande das Charlottenheim, ein evangelisches Altersheim mit 40 Insassen, meist alten Diakonissen, überfallen, geplündert und verwüstet hatte. Nun standen die alten Menschen mit ihren Betreuern auf der Straße. Die meisten von ihnen fanden bei unseren Jugendlichen und ihren Familien eine erste Zuflucht.

In Krummhübel befanden sich noch die leeren Baracken, die im Kriege für Teile des Auswärtigen Amtes erstellt worden waren. Dort konnten wir einen Teil der Alten zunächst unterbringen. Später bauten dann unsere jugendlichen Gemeindeglieder unter Anleitung der Gemeindegewestern die Baracken aus. Wie sie monatelang diese Altersheime haben unterhalten können, war uns ein täglich neues Wunder unseres Glaubens. Die Alten und ihre Betreuer haben mit der ersten Evakuierungswelle im Mai 1946 nach Westen ausreisen können.

Die Ermordung unseres Bruders Ernst Passauer von der Kirche Wang habe ich bereits erwähnt. Er hat in der Zeit meiner Abwesenheit mich in Gemeinde und Superintendentur treulich vertreten. Partisanen hatten sein Pfarrhaus überfallen und ihn so schwer verletzt, daß er wenige Stunden danach starb. Seine letzten Worte »Gott macht nie etwas falsch« waren uns Hilfe und Trost. Als der schlesische Dichter Gerhart Hauptmann Anfang Juni 1946 auf dem Wiesenstein in Agnetendorf starb, bat man mich, ihn zu beerdigen. Die Beisetzung sollte am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang erfolgen. Ich hatte an diesem Tage nicht weniger als fünf Gottesdienste zu halten und mußte deshalb eine Teilnahme an der Beerdigung ablehnen,

zumal Gerhart Hauptmann als Glied seiner Kirchengemeinde niemals im Gottesdienst erschienen war. Er ist dann nicht in Agnetendorf, sondern auf der Insel Hiddensee bei Rügen beigesetzt worden. Da polnische Demonstranten, die die Herausgabe angeblicher im Hause verborgener Wertsachen verlangt hatten, eine würdige Beerdigung in Frage stellten, übernahm der sowjetische General Schukow den Schutz des Hauses und stellte einen Sonderzug nach Hiddensee zur Verfügung.

Die erste planmäßige Evakuierung in die Britische Besatzungszone begann Anfang des Jahres 1946, ihre erste Welle erreichte den Kreis Hirschberg im Mai dieses Jahres. Aus verschiedenen Dörfern wurden je 30 Deutsche in Krummhübel gesammelt und in das Lager Straubitz bei Hirschberg verbracht. In Zügen von etwa 60 Wagen, das heißt einer Gruppe von 1800 Deutschen, erfolgte der Abtransport nach dem Westen. Wenn der Zug mit den Vertriebenen, von Krummhübel nach Hirschberg, Arnsdorf durchfuhr, läuteten wir mit unseren Glocken den Abschiedsgruß. Das wurde uns freilich sehr bald von der polnischen Staatspolizei untersagt.

Im Juni weigerte sich die Britische Zonenverwaltung, weitere »Umsiedlerzüge« aufzunehmen. Damit ergab sich für uns Zurückgebliebene die schwere Frage, wohin eine neue Evakuierung gehen würde. Viele fürchteten, man würde den Rest der Deutschen nach Sibirien verschicken. Glücklicherweise lehnten die Sowjets das ab und wiesen die Befehlshaber der sowjetischen Besatzungszone in Mitteldeutschland an, die Vertriebenen aufzunehmen.

Nachdem es mir zweimal gelungen war, den Evakuierungsbefehl zu umgehen, erreichte mich am 6. Dezember 1946 mein Schicksal. Ein Aufgebot bewaffneter polnischer Miliz räumte unser Pfarrhaus und brachte uns mit Handgepäck nach Krummhübel. Von dort fuhren wir dann in das Lager Straubitz. Man bestellte mich zum verantwortlichen Leiter unseres Vertriebenen-zuges, der uns am 10. Dezember über Kohlfurt nach Taucha bei Leipzig in ein ehemaliges Arbeitslager brachte. Die Entlassung ging nur langsam voran, doch am 17. Januar 1947 konnte ich nach einem abenteuerlichen Marsch über die Grenzen der Besatzungszonen meine Familie in Schleswig-Holstein wiederfinden.

So endete die dramatische Odyssee der Jahre nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Die Tragödie der Räumung Schlesiens bestand in der Atomisierung der Gemeinden. Jeder Evakuierungszug umfaßte Vertriebene aus 30 bis 40 Dörfern. Das unterschied die Westwanderung von den geschichtlichen Emigrationen, wie denen der Salzburger oder der Hugenotten.